Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 37 (1933-1934)

Heft: 23

Artikel: Ein kleines Licht

Autor: Tolstoi, Leo N.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-673063

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XXXVII. Jahrgang

Bürich, 1. September 1934

Seft 23

Vevey.

Blauer Himmel, blaue Wogen, Rebenhügel um den See, Drüber blauer Berge Bogen, Schimmernd weiß im reinen Schnee.

Wie der Rahn uns hebt und wieget, Leichter Tebel steigt und fällt, Süßer Himmelsfriede lieget Uber der beglänzten Welt. Stürmend Herz, tu auf die Augen, Sieh umher und werde mild: Glück und Frieden magst du saugen Aus des Doppelhimmels Bild.

Spiegelnd sieh die Flut erwidern Turm und Hügel, Busch und Stadt: Also spiegle du in Liedern, Was die Erde Schönstes hat.

Rarl Simrod.

Ein kleines Licht.

Von Leo N. Tolstoi.

Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Auge um Auge und Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem übel. (Matth. V. 38, 39.)

Die Geschichte spielt zur Zeit der Leibeigensschaft. Herren gab es damals alle möglichen. Es gab solche, die an ihre Sterbestunde und an Gott dachten und mit den Menschen Mitleid hatzten, und es gab Hunde — wollen's ihnen lieber nicht nachtragen. Die allerschlimmsten aber waren aus dem Stande der Leibeigenen. "Im Stande geboren, zum Herrschen erforen!" Sie machten den Leuten das Leben richtig zur Hölle.

Ein solcher Verwalter trieb sein Wesen auf einer herrschaftlichen Besitzung. Die Bauern waren im Frondienst. Land war viel da, der Boden gut und Wasser und Wiesen und Felder. Es hätte für alle gereicht — für den Herrn wie

für die Bauern. Der Herr aber hatte als Verwalter einen früheren Leibeigenen von einem andern Erbgut eingesetzt.

Der hatte die Macht an sich gerissen und saß den Bauern im Nacken. Er war Familienvater — hatte Frau und zwei verheiratete Töchter. Hatte sich Geld verdient und hätte recht gut gottesfürchtig leben können, war aber auf alles neidisch und mit der Sünde so recht verschwägert. Er begann damit, daß er die Bauern außer der Zeit zum Frondienst trieb. Legte eine Ziegelei an, ließ alle Männer und Frauen schwer arbeiten und versaufte die Ziegel. Die Bauern gingen zum Gutsherrn nach Moskau, um sich zu beklagen; es kam aber nichts dabei heraus. Der Herr schickte die Leute fort und ließ den Verwalter gewähren. Als der erfuhr, daß die Bauern sich beschwert hätten, begann er

fich an ihnen zu rächen. Da wurde das Leben der Bauern noch schwerer. Es fanden sich Verzäter unter ihnen: die zeigten sich gegenseitig an und schoben einer den anderen vor. So wurden die Leute uneinig, und der Verwalter wurde immer bösartiger.

Schließlich kam es soweit, daß die Leute ihn wie ein wildes Tier fürchteten. Ritt er durchs Dorf, so versteckten sich alle vor ihm, wie vor einem Wolf. Das bemerkte der Verwalter wohl und wurde noch wütender darüber, daß man Angst vor ihm hatte. Durch Schläge und Arsbeit trieb er die Leute zum äußersten.

Es war vorgekommen, daß man solche Bösewichter aus dem Wege geräumt hatte, und die Bauern begannen auch darüber zu reden. Sie kamen heimlich zusammen, und ein Beherzter sagte wohl: "Sollen wir diese Schinderei noch lange ertragen! Er verschwindet einsach eines Tages; — solchen Menschen totschlagen ist keine Sünde."

Einmal versammelten sich die Bauern kurz vor Ostern im Walde: der Verwalter hatte sie hingeschickt, um den herrschaftlichen Wald durchzuforsten. Um Mittag kamen sie zusammen und fingen an zu reden:

"Was sollen wir jetzt anfangen? Er rottet uns ja mit Stumpf und Stiel aus. Schindet uns derart, daß Mann und Weib Tag und Nacht keine Ruhe haben. Ist ihm etwas nicht nach der Mütze, — gleich bricht er los und peitscht uns. Semjon ist an seinen Peitschen=hieben gestorben, Anisima hat er im Block zu Tode gequält. Worauf wollen wir noch warsten? Rommt er heut' Abend hierher und fängt wieder an zu schimpfen, dann reißen wir ihn einfach vom Pferde, schlagen ihn mit dem Beil über den Kopf, und fertig. Verscharren ihn irsgendwo wie einen Hund, und kein Hahn kräht danach. Aber die Bedingung ist: alle zusamsmenhalten. Keiner den anderen verraten."

So sprach Wassili Minajew. Er hegte den ärgsten Haß gegen den Verwalter. Jede Woche peitschte der ihn, hatte ihm seine Frau abspenstig gemacht und sie als Köchin zu sich genomemen.

In dieser Weise redeten die Bauern. Abends kam der Verwalter. Er kam zu Pferde und begann sofort zu schimpfen, es sei nicht richtig durchgeforstet. In einem Haufen entdeckte er eine kleine Linde.

Ich hab' nicht befohlen, daß ihr Linden fällen

sollt. Wer hat das getan? Heraus mit der Sprache, sonst peitsche ich alle miteinander."

Er forschte nach, in wessen Reihe die Linde gestanden. Man wies auf Sidor. Der Verwalter schlug ihm das ganze Gesicht blutig. Auch Wassili wurde mit der Riemenpeitsche gehauen, weil sein Hausen zu klein sei; dann ritt der Verwalter nach Hause.

Abends kamen die Bauern wieder zusammen, und Wassili begann:

"Ach Leute! Ihr seid ja keine Menschen, son= dern Sperlinge. "Wir halten zusammen, hal-ten zusammen!" heißt es erst. Wird's dann aber Ernst, so verkriechen sich alle. Gerade so, wie die Sperlinge gegen den Habicht sich ver= schworen: "Keinen verraten, keinen verraten, wir halten zusammen, zusammen." Sobald der Habicht aber heranfliegt — alle in die Nesseln: Der Habicht packt, wen er haben will, und schleppt ihn fort. Jetzt kommen die Sperlinge heraus: Tschiwik, tschiwik — da fehlt einer. Wer fehlt denn? Wanjka? Ach der! Dem geschieht ganz recht, der hat es verdient." Gerade so seid ihr. Was einmal abgemacht ist, muß doch auch gelten. Als er auf Sidor losging, hättet ihr euch zusammentun und ein Ende machen sollen. So aber heißt es erst: keinen verraten, keinen verraten, wir halten zusammen, zusammen; kommt er dann aber geflogen, kriecht alles in den Busch."

So redeten die Bauern immer häufiger und verabredeten schließlich, den Verwalter umzus bringen. In der Charwoche teilte der Verwalter den Bauern mit, sie sollten sich bereit halten, zum Fest die Haferselder des Herrn zu pflügen. Das erbitterte die Bauern; sie versammelten sich am Charfreitag auf dem Hinterhof bei Wassilli und begannen wieder zu reden:

"Der Mensch ist gottvergessen, daß er solche Dinge tut; wir müssen ihn totschlagen. Zu= grunde gehen wir sowieso."

Bu ihnen gesellte sich auch Peter Michejew. Der war ein friedlicher Bauer, der an den Beratungen nicht teilnahm. Er hörte ihre Reden an und sagte:

"Was ihr da ausgedacht habt, Brüder, ist eine schwere Sünde. Ein Leben vernichten — ist von großer Bedeutung. Ein fremdes ver= nichten, ist nicht schwer, aber was wird dann aus dem eigenen? Der Mann tut Böses, und Böses steht ihm bevor. Wir aber müssen aus= harren."

Waffili ärgerte sich über diese Worte.

"Immer dieselbe Leier," sagte er. "Gewiß ist es Sünde, einen Menschen umzubringen. Aber es kommt doch darauf an, wer der Mensch ist. Einen guten umbringen, ist Sünde, solchen Hund aber — ist ein gottgefälliges Werk. Ein toller Hund muß schon aus Mitleid mit den Menschen totgeschlagen werden. Läßt man ihn leben, so ist die Sünde noch viel größer. Wie= viel Menschen richtet der zugrunde? Wenn wir dann auch leiden müffen, so geschieht es doch der anderen wegen. Die anderen werden uns danksagen. Stehen wir aber da und reißen's Maul auf, so richtet er alle zugrunde. Was du da sagst, Micheitsch, ist Unsinn. Ist etwa die Sünde geringer, daß wir an Christi Feiertag alle zur Arbeit gehen? Du selbst wirst nicht hingehen."

Micheitsch anwortete:

"Warum nicht? Wenn ich hingeschickt werde, pflüge ich. Nicht für mich. Gott weiß schon, wer die Sünde begeht. Wir dürfen Ihn nicht vergessen. Ich spreche ja nicht für mich, Freunde. Wenn uns gelehrt wäre, Böses mit Bösem zu vergelten, würden wir nach Gottes Gebot han= deln; uns ist aber das Gegenteil gesagt. Wer Böses mit Bösem vergilt, der macht sich des Bösen teilhaftig. Einen Menschen töten, ist nicht schwer! Aber sein Blut bleibt an deiner Seele kleben. Einen Menschen töten, heißt, sich die Seele mit Blut besudeln. Du glaubst, wenn du einen Menschen tötest, rottest du etwas Bö= ses aus. In Wirklichkeit entwickelst du das Böse in dir nur noch mehr. Beug dich vor dem Unglück, so beugt sich das Unglück vor dir."

So kamen die Bauern zu keinem Entschluß: die Meinungen waren geteilt. Die einen denken wie Wassili, die anderen stimmen Peters Worten bei: wollen keine Sünde begehen, sondern ausharren.

Den ersten Festtag seiern die Bauern. Abends fommt der Schulze mit den Schreibern aus dem Herrenhause und sagt: Der Verwalter Mischael Semjonowitsch hat besohlen, die Bauern für morgen zu bestellen; sie sollen alle das Haferseld pflügen. Der Schulze geht mit den Schreibern durch das Dorf und teilt allen mit, daß sie am nächsten Tage kommen; die einen auf die andere Flußseite, die anderen an die Landstraße. Die Bauern beklagen sich bitter, wagen aber nicht, ungehorsam zu sein, sondern sahren am nächsten Morgen mit ihren Pflugs

scharen hinaus und beginnen zu pflügen. In

der Kirche wird zur Frühmesse geläutet, überall feiern die Leute das Osterfest — die Bauern pflügen.

Michael Semjonowitsch, der Berwalter, erwachte nicht gerade früh und ging durch's Haus: alle Familienglieder, seine Frau und die derwitwete Tochter, die zum Fest gekommen war, machten sich zurecht und putzten sich; ein Knecht spannte an, sie suhren zur Messe und kehrten dann zurück. Eine Magd setzte den Samowar auf, dann kam der Verwalter, und man trank Tee. Beim Teetrinken steckte Michael Semjonowitsch sich eine Pfeise an und ließ den Schulzen rusen.

"Nun?" meint er, "find die Bauern zum Pflügen bestellt?"

"Jawohl."

"Sind denn alle hinausgefahren?"

"Ja. Ich habe ihnen selbst die Plätze angewiesen."

"Angewiesen, angewiesen! Ich frage: Pflügen sie? Fahr' hin, sieh' nach und sag', nachmittags käme ich selbst. Sine Deßjätine muß gepflügt sein, und zwar gut. Wenn ich ein ungepflügtes Stück sinde, werd' ich mich um den Feiertag nicht kümmern."

"Bu Befehl."

Der Schulze will schon gehen, aber Michael Semjonowitsch ruft ihn zurück. Er ruft ihn zurück, aber stockt dann, weiß nicht recht, was er sagen will. Endlich bringt er heraus:

"Die Sache ist die: Horch doch einmal hin, was die Kerls über mich reden? Wer schimpft, und wie — erzähl' mir alles wieder. Ich kenne die Bande: arbeiten wollen sie nicht, ewig auf der Bärenhaut liegen und herumlungern. Fressen und seiern — das lieben sie; daß man aber pflügen muß, um zu ernten, daran denken sie nicht. Also gib mal genau acht, was sie reden, und wer etwas sagt. Ich muß das wissen. Kaß gut auf und erzähl' mir alles wieder."

Der Schulze machte Kehrt, ging hinaus, stieg aufs Pferd und ritt zu den Bauern aufs Feld.

Die Frau des Verwalters hatte die Unterhaltung ihres Mannes mit dem Schulzen gehört. Sie kam jeht zu ihm und begann ihn zu bitten. Sie war ein stilles, gutherziges Wesen. Wo sie nur konnte, besänstigte sie ihren Mann und trat für die Bauern ein.

Sie kam also zu ihrem Gatten und bat:

"Mischenka, Liebster, sündige nicht an solch hohem Feiertage; um Christi willen entlaß die Bauern." Michael Semjonowitsch achtete nicht auf die Worte seiner Frau; er lachte ihr ins Gesicht:

"Haft wohl lange die Peitsche nicht gespürt, daß du üppig wirst, und dich in Dinge ein= mischst, die dich nichts angehen?!"

"Mischenka, Lieber, ich habe einen schlimmen Traum gehabt; hör' auf mich, laß die

Bauern gehen."

"Hab' ich nicht recht, wenn ich immer sage, du bist zu sett geworden! Denkst, die Peitsche dringt nicht mehr durch! Aber paß auf!"

Semjonowitsch wurde wütend, stieß der Frau die brennende Pfeise in die Zähne, jagte sie fort und befahl, das Mittagessen zu bringen. Er aß Sülze, Pasteten, Suppe mit Schweinesseich, Spanserkeln, Milchnudeln, trank Kirschsbranntwein und speiste süßen Ruchen. Dann rief er die Röchin zu sich, ließ sich von ihr etwas vorsingen und spielte selbst auf der Guitarre.

So saß Michael Semjonowitsch in heiterster Gemütsverfassung, stieß auf, klimperte auf dem Instrument und schäkerte mit der Köchin. Da trat der Schulze ein, verbeugte sich und wollte

melden, was er auf dem Felde gesehen.

"Na, wie ist's? Pflügen sie? Werden sie mit dem Streisen fertig?"

"Über die Hälfte ist gepflügt." "Keine schlechten Stellen?"

"Hab' keine gesehen. Pflügen gut, schon aus Angst."

"Ift die Krume aber auch gut?" "Schön weich, bröckelt wie Mohn."

Der Verwalter schwieg einen Augenblick.

"Aber was sagen sie von mir, schimpfen sie?" Der Schulze wollte nicht recht mit der Spra= che heraus, aber Michael Semjonowitsch befahl ihm, die ganze Wahrheit zu sagen.

"Nur nichts verschweigen: sind ja nicht deine Worte, sondern ihre. Sagst du die Wahrheit, so belohne ich dich; verheimlichst du etwas, so mußt du dich nicht wundern, wenn ich dich ganz gehörig verhaue. He, Katjuscha, gib ihm doch mal einen Schnaps, daß er Mut friegt."

Die Köchin ging und holte dem Schulzen einen Schnaps. Der trank dem Verwalter zu, wischte sich den Mund und begann zu reden. "It ja ganz egal," denkt er, "ich kann nichts dafür, daß sie ihn nicht loben; ich sag' die Wahrsheit, wie er es befiehlt." Und der Schulze saßte sich ein Herz und begann zu berichten.

"Sie murren, Michael Semjonowitsch, mur=ren."

"So? Was sagen sie denn? Erzähl' doch."

"Sie sagen: er glaubt nicht an Gott."

Der Verwalter lachte auf. "Wer hat das gesagt?"

"Alle. Sie fagen, er muß sich dem Bösen verschrieben haben."

Wieder lachte der Verwalter.

"Das ist gut," meint er, "aber erzähl' ein=

zeln, was fagt zum Beispiel Wassili?"

Der Schulze wollte seine Mitbauern nicht verraten, aber zwischen Wassili und ihm bestand schon lange Feindschaft.

"Wassili schimpft am allerschlimmsten."

"Was sagt er denn, erzähl' doch."

"Es ist schrecklich: "Der wird einmal ohne

Beichte sterben' — fagt er."

"Ei, der Bursche!" meint der Verwalter. "Was fackelt er denn noch lange und schlägt mich nicht einfach tot. Hat wohl keinen Mut? Schon gut, Waßka, wir rechnen schon miteinander ab. Wie steht's denn mit Tischka? Ich denke, der Hund hat auch . . ."

"Alle reden böse." "Was sagen sie?"

"Es ist ekelhaft wiederzugeben."

"Was heißt ekelhaft; nur nicht bange, heraus damit."

"Sie sagen: der Bauch möge ihm platzen, und die Gedärme heraustreten."

Darüber freute sich Michael Semjonowitsch und lachte sogar.

"Werden schon sehen, bei wem sie zuerst her= austreten. Wer sagt das? Tischka?"

"Gutes hat niemand gesagt, alle schimpfen, alle drohen."

"Aber Peter Michejew, was sagt der? Schimpft wohl auch, der Schweinehund?"

"Nein, Michael Semjonowitsch, Peter schimpft nicht."

"Nun, was sagt er denn?"

"Er ist der einzige von allen Bauern, der nichts gesagt hat. Ein Sonderling. Ich hab' mich über ihn gewundert, Michael Semjonowitsch."

"Wieso?"

"Was der fertig gebracht hat! Alle Bauern waren starr."

"Was hat er denn getan?"

"Es ist wunderbar. Ich reite auf ihn zu. Er pflügt auf dem schrägen Streisen an der Turstinhöhe. Als ich herankomme, höre ich jemanden singen; das kommt so schön und zart herauß, und auf dem Pfluge, zwischen den Deichstelarmen, leuchtet etwas."

"Nun?"

Leuchtet gleichmäßig ein kleines Feuer. Ich reite dicht heran und sehe, da ist ein Fünskope-kenwachslicht am Querholz angeklebt, das brennt und wird vom Winde nicht ausgelöscht. Er selbst trägt ein neues Hemd, pflügt und singt Feier-tagslieder. Er wendet und hebt den Pflug aus, aber das Licht erlischt nicht. Vor meinen Augen hat er ausgehoben, den Riegel umgelegt, eine neue Furche angefangen — das Licht brennt immerfort."

"Hat er etwas gesagt?"

"Nein. Nur als er mich sah, hat er mir den Ofterkuß gegeben und dann wieder gesungen."

"Haft du nicht mit ihm gesprochen?"

"Nein, die Bauern kamen heran und lachten ihn aus: "der Micheitsch", sagten sie, "macht sein Lebtag die Sünde nicht wieder gut, daß er am Ostertage gepflügt hat."

"Was hat er darauf erwidert?"

"Er hat nur gesagt: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Dann hat er wieder den Pflug angefaßt, das Pferd angetrieben und mit seiner seinen Stimme gesungen. Das Licht aber brennt immer weiter."

Der Verwalter hörte auf zu lachen, legte die

Guitarre hin, senkte den Kopf und dachte nach.

So saß er eine ganze Weile, schickte die Köschin und den Schulzen fort, ging hinter den Vorhang, legte sich aufs Bett und seufzte und ächzte so schwer wie ein mit Garben beladener Wagen. Seine Frau kam und begann mit ihm zu reden; er gab keine Antwort. Sagte nur:

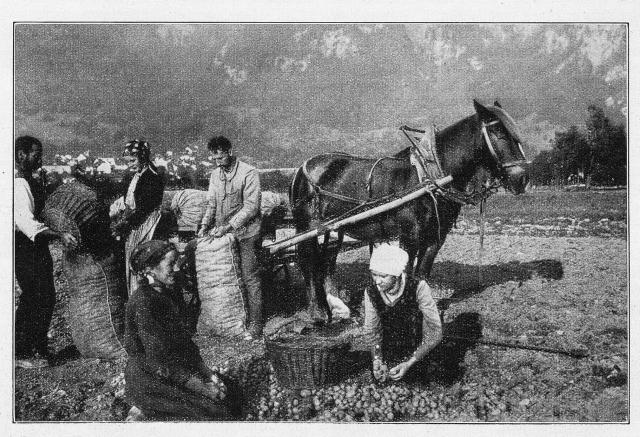
"Er hat mich besiegt. Jetzt bin ich soweit." Sein Weib redete ihm zu:

"Reit' doch hinaus und laß die Leute gehen. Vielleicht ift gar nichts. Haft doch sonst alles mögliche fertig gebracht, wie kannst du jetzt auf einmal so den Mut verlieren?"

"Ich bin verloren," sagte er, "er hat mich besiegt. Geh' fort, so lange du noch unversehrt bist. Was hier geschehen ist, geht über deinen Berstand."

Und er stand nicht auf.

Am nächsten Morgen erhob er sich und ging seiner Beschäftigung nach. Aber das war schon nicht mehr der frühere Michael Semjonowitsch: offenbar hatte sein Herz gelitten. Er wurde trübsinnig und tat nichts mehr. Saß beständig zu Hause. Sein Regiment dauerte nicht mehr lange. Petrifasten kam der Gutsherr. Er läßt



Kartoffelernte bei Malans.

Phot. J. Sit, Panh.

den Verwalter rufen — der ist krank; am nächsten Tage: — wieder krank. Der Herr erfuhr, daß er trank und enthob ihn seines Postens. Jetzt lebte Michael Semjonowitsch untätig unster dem Gesinde. Sein Trübsinn nahm noch zu, er verbummelte ganz und gar, vertrank

alles und sank so tief, daß er seiner Frau Tüscher stahl und in die Schenke trug. Sogar die Bauern hatten Mitleid mit ihm und gaben ihm bisweilen etwas, um sich nüchtern zu trinsfen. Er lebte kein Jahr mehr nach jenem Vorsfall. Ging am Trunke zugrunde.

Wegleitung.

Ich will! Das Wort ist mächtig; ich soll! Das Wort wiegt schwer. Das eine spricht der Diener, das andre spricht der Herr! Laß beide eins dir werden im Herzen ohne Groll; es gibt kein Glück auf Erden als wollen, was man soll! Friedrich Hahn.

Das Sternenberger Land.

(Schluß.)

Könnte Jakob Stutz, der seine Jugendzeit in Fifon, in der Mühle Balchenstall und derenden, eine lange Spanne seines späteren Lebens da= gegen im Sternenberg zubrachte, nochmals zu= rückfommen und Umschau halten in seiner geliebten Matt, so würde er wohl in erster Linie seine Zelle vermissen. De Heiri us em Chouspel, de Grof i der Matt, 's Feke Setteli und 's Feke Hanseli, 's Tödeli i der Lache, 's Schnurreber= gers Annelisi, 's Nöppels Marie u. a. würden ihn nicht erkennen, und 's Karlis Frau endlich würde sich durchs Stubenfenster fast "d' Auge usluege" und sprechen: "Potz Hund! was ist echt das für eine, wo dert duri chunnd? was wott er echt? woher chunnt nu de und wo anne wott er?" Aber im großen ganzen fände Stut alles so, wie einst; abgesehen von einem "Flarz", der vor Jahren abbrannte und in dem sehr wahrscheinlich seine nach der Matt verhei= rateten Schwestern, Anna und Elisabetha, ge= wohnt hatten.

Das soeben genannte "Flarzhaus" bilbet nicht den allgemeinen, aber einen in Berg und Tal des Sternenberger Gebietes stark verbreizteten Hausthpus. Es bestimmte einst das Aussehen ganzer Dörfer des oberen Tößtals; heute vereinigt es sich höchstens noch zu Weilern. Vielssach dient die Küche als Eingang. An der Sonnenseite besindet sich die Stube mit Reihensenstern, welche die ehemalige Hausindustrie so erforderte: in der Stube steht der Webstuhl; der "Ofenballen" oder eine Treppe in Küche oder Gang führt zu den Kammern im Obersgeschoß. All diese Häuschen in Ständerbau, zum Teil verschindelt, mit weit ausladenden flachen Dächern, vertauschten erst in neuerer

Beit die Schindeln durch Ziegel oder Schiefer. Das Flarzhaus deutet die Wendung von der Landwirtschaft zur Hausindustrie an und tritt überall da auf, wo die Landwirtschaft der Bebölkerung keinen genügenden Unterhalt zu dieten vermochte. Das Wohnen von fünf dis sechs Familien "Wand an Wand" unterm selben Dachzeitigt bei gespanntem nachbarlichem Einvernehmen gelegentlich Auswüchse und "Blüten", die lediglich dem Unbeteiligten Freude bereiten.

Auf sonnigem aussichtsreichem Söhenweg erreicht man von der Matt aus an der Bäckerei — der einzigen in weitem Umfreis — vorbei nach kurzer Wanderung Sternenberg mit sei= nem herrlich gelegenen, malerischen und heimat= frohen Kirchlein. Der Ort besteht nur aus Kirche, Pfarrhaus, Gafthaus, Schul= und Ge= meindehaus (unter einem Dache) und dem Ronfum. Die vielen Höfe und Weiler, die fonst noch nach Sternenberg eingepfarrt find, liegen zerstreut auf den Höhen, an den Hängen und in den stillen Gründen. Wie sonst nirgends in die= sem Maße auf Zürcher Boden ist im Sternen= berger Gebiet die alamannische Hoffiedelung heimisch. Der bebaubare Grund rings um das Dorf besteht aus Wiesland und etwas Acker= land, das sich für den Anbau von Kartoffeln, Rüben und etwas Hanf, nicht dagegen für Wei= zen, eignet. Da die Erträgnisse des Bodens farg sind, beschäftigte sich früher ein großer Teil der Bewohner neben der Hausweberei beson= ders im Winter mit Dreherei, Küblerei, "Schnäflerei" (Anfertigung von Rechen, Gabeln, Schau= feln, Schindeln, Schlitten, Schüffeln, "Chellen" und "Chlüppli" und "Krättlerei" (Körbchen aller Größen und Zainen). Diese Winterarbei=